



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Masilo und Masilonyane

Masilo und Masilonyane

Eine kaffrische Volksage

Masilo und Masilonyane, zwei Brüder, gingen in uralter Zeit zusammen auf die Jagd. Es war noch früh am Morgen, als sie an einem Platze anlangten, wo zwei Wege in entgegengesetzter Richtung auseinandergingen. Da sagte Masilo zu seinem jüngeren Bruder: „Geh du auf diesem Weg, ich will den andern wählen. Gegen Abend, wenn die Sonne untergeht, wollen wir hier wieder zusammentreffen.“

Masilonyane ging auf den Vorschlag ein und wanderte auf seinem Pfade weit, weit fort. Als er schon manche Stunde gegangen war und sich bereits ordentlich müde fühlte, sah er plötzlich in einer Schlucht einen Kraal vor sich liegen. Er kroch in die erste Hütte hinein und fand sie verlassen, ging dann in die zweite; sie war gleichfalls leer. Ebenso die dritte. Schon wollte er enttäuscht weitergehen, als er am Boden der dritten Hütte eine Anzahl Töpfe bemerkte, die umgestülpt am Boden lagen. Er tritt zum ersten heran und kehrt ihn um; er ist leer, ebenso alle übrigen. Doch ganz am Ende der Reihe ist noch einer, bedeutend größer als alle übrigen. Er will auch ihn umkehren, vergebens; es gelingt ihm nicht, er zerreißt dabei bloß seinen Gürtel. Dreimal ist ihm der Gürtel zerrissen und dreimal hat er ihn neu geknüpft. Da setzt er nochmals an, stemmt alle seine Kraft ein und kehrt den großen Topf um. Was ist darin? — Ein altes, kleines Weiblein, das eifrig damit beschäftigt ist, Tabak zu reiben.

Das Weiblein fing zu reden an und sprach zu ihm: „Kind meines Kindes, nimm mich auf deinen Rücken. Du bist jung und stark, ich aber bin klein und schon sehr auf Jahren... folglich kannst du mich leicht tragen.“

Masilonyane war's zufrieden, nahm das Weiblein auf den Rücken und wanderte damit fort, bis er an einen großen Wassertümpel kam. Hier waren Springböcke zu sehen. „Großmutter,“ sprach nun Masilonyane, „laß mich dich eine Weile niedersetzen. Ich will hingehen und einen dieser Springböcke erjagen. Habe ich ihn, so ziehe ich ihm das Fell ab und wickle dich hinein, dann kann ich dich bequemer tragen.“

„Tu das“, erwiderte das Weibchen. Flugs setzte Masilonyane seine Bürde ab, rief seinen Jagdhunden, hegte sie auf die Beute und lief selber schleunigst dem Wilde nach. Doch kaum war er hinter der nächsten Anhöhe verschwunden, da rief er seine Hunde wieder zurück. Das ganze war bloß eine List gewesen; er wollte das alte Weib nicht mehr tragen. Da überdies in der Nähe die Höhle eines Ameisenbären war, kroch er schnell hinein, um dauernd vor dem alten Plaggeist Ruhe zu haben.

Wie er nun so in seinem Verstecke liegt, hört er plötzlich draußen die Alte murmeln: „Hier ist die Fußspur des Kindes meines Kindes und da eine zweite. Ach, hier bist du ja; komm, nimm mich wieder auf deinen Rücken!“

Masilonyane nahm sie wieder auf den Rücken und wanderte mit seiner Last weiter, immer weiter. Da plötzlich taucht ein Edelwild vor ihnen auf. „Großmutter,“ spricht er, „sieh hier ein Edelwild! Laß mich es schnell erlegen; das gibt ein prächtiges Fell, dich bequem darin zu tragen.“ —

Er setzte das Weibchen ab, hegt die Hunde auf das Wild, rennt selber aus Leibeskräften hinten drein. Endlich, wie er abermals aus dem Gesichtskreis des verhassten Weibleins ist, versteckt er sich in einer Höhle. Umsonst, bald ist die Alte wieder da und verlangt neuerdings von ihm getragen zu werden. Zu wollen ist da nichts. Masilonyane nimmt schweigend die Bürde auf den Rücken.

Stunde um Stunde wandert er dahin, bis endlich seine Geduld zur Neige geht. Er fühlt sich total erschöpft und hat Hunger und Durst, wie noch nie. Ein Leopard tritt auf. Es wiederholt sich das alte Spiel; er setzt das Weiblein nieder, rennt mit den Hunde dem Tier nach und versteckt sich dann wieder in einer Höhle. Doch gleich darauf vernimmt er die alten Worte: „Hier ist die Fußspur des Kindes meines Kindes und da ist die zweite.“

Nun war es aus! Er hegt die Hunde auf das verhasste Weib. Die fallen sie wütend an. Masilonyane selbst greift nach seiner Streitart und haut der Alten die große Zehe ab, die verhältnismäßig lang und dick war. — Da kommen zu seinem maßlosen Erstaunen Kühe und Ochsen aus der Wunde! Nochmals haut er ein großes Stück weg, und wieder kommt Vieh heraus. Ein dritter Hieb läßt ein ganz besonders schönes Tier erscheinen, groß und prächtig und in allen Farben glänzend.

Jetzt war mit einem Schlag alle Müdigkeit vergessen; jubelnd trieb Masilonyane seine Herde zu dem Plaze zurück, wo er in früher Morgenstunde ausgezogen war und den sein Bruder als Sammelpunkt bezeichnet hatte.

Man denke sich das Erstaunen Masilos! Kommt da sein jüngerer Bruder mit einer ganzen Herde Vieh daher, und was für einer Herde! Ist doch ein Stück schöner als das andere. Ganz besonders sticht ihm das große, buntfarbige in die Augen.

„Masilonyane, mein Liebster, wo hast du doch diese Menge Vieh her?“ ruft er aus. „Ich selbst habe den ganzen Tag hindurch die Gegend weit umher durchstreift und kein einziges Stück gesehen. O mein junger Bruder, sieh, ich will dich nicht beneiden, alles sollst du behalten, alles, obschon ich der Ältere bin, nur dieses eine, große, buntfarbige schenke mir!“ — Ma-

silonyane erwidert: „Nein, mein Herr und Bruder, gerade dieses Stück ist mir um keinen Preis feil; eher noch magst du alle übrigen nehmen. Das große, buntfarbige ist durch ein glückliches Schicksal mein besonderer Anteil geworden. Noch eine gute Weile verlegte sich Masilo aufs Bitten; umsonst, Masilonyane war zu keinem Verzicht auf das schöne Tier zu bewegen.

Nun kamen sie zusammen zu einer tiefen Grube, die mit Wasser gefüllt war. „Ich habe Durst und möchte trinken“, sagte der ältere Bruder, „komm, halte mich an den Füßen fest, indes ich mich mit dem Oberkörper hinablasse, zum Dank will ich dir dann den gleichen Liebesdienst erweisen.“ Jener ging darauf ein. Masilo trank, Masilonyane hielt ihn fest an den Füßen. Als sie aber nachher die Rollen vertauschten und der jüngere Bruder über der Wassergrube hing, ließ ihn der Ältere los, und Masilonyane mußte elendiglich ertrinken.

Nun gehörte alles Vieh dem Masilo! Vergnügt trieb er die Herde nach Hause. Während er damit noch auf dem Wege ist, kommt ein Vöglein geflogen, setzt sich auf das linke Horn des buntfarbigen Tieres und pfeift, immer lauter und lauter, bis es zuletzt singt: „Masilo hat den Masilonyane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde.“

Das war dem Masilo zuviel. Rasch greift er einen Stein, wirft ihn nach dem Vogel und trifft ihn tödlich. Doch kaum ist er eine kleine Strecke weitergegangen, da ist der Vogel schon wieder da und singt wie zuvor: „Masilo hat den Masilonyane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde.“ — Wieder tötet Masilo den Vogel und zerreibt ihn diesmal zu Staub. Dann geht er mit seiner Herde weiter und kommt glücklich nach Haus.

Hier umringt ihn das ganze Volk in hellen Haufen und ruft ihm begeistert zu: „Heil Dir, Masilo, Du erstgeborener Sohn des großen Häuptlings! Wir freuen uns, daß Du glücklich zurückgekommen, doch sag uns, wo ist Masilonyane, Dein jüngerer Bruder?“

„Masilonyane? Wie, ist er nicht hier? Ich dachte, er wäre schon längst zu Hause. Er ging vor mir weg, und ich habe ihn nicht mehr gesehen, seitdem wir uns an der großen Wassergrube trennten.“

Nun beschauten die Leute die mitgebrachte Herde. „Welch prächtige Tiere“, sagten sie, „und jenes dort, seht doch an wie groß und schön es ist! Wer sah jemals ein Tier mit solch bunten, herrlichen Farben?“ — Doch wie sie so dastehen und sich wundern und schauen und schauen, siehe, da kommt das Vögelein wieder geflogen, setzt sich dem buntfarbigen Tiere aufs linke Horn und pfeift und singt: „Masilo hat den Masi-

lonyane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde!"

Masilo ergrimmt und wirft nach dem Vogel mit einem Stein. Der weicht aus und setzt sich aufs andere Horn. Das Volk aber ruft: „Laß den Vogel gehen! Wir wollen hören, was er singt.“ — Und das Vögelein singt nochmals hell und klar, so daß es jedermann vernimmt: „Masilo hat den Masilonyane ermordet, er hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde!"

Allgemeines Entsetzen! Von allen Seiten werden Rufe laut: „Wie, Du hast Deinen jüngeren Bruder ermordet? Hast den guten, unschuldigen Masilonyane grausam ums Leben gebracht? Wo geschah das? Etwa bei der großen Wassergrube, von der Du soeben gesprochen?"

Da läßt Masilo den Kopf hängen, unfähig ein Wort zu erwidern. Das Volk aber ergreift den Brudermörder, schleppt ihn zum Kraale hinaus und tötet ihn auf grausame Weise.

Das ist die Geschichte von Masilo, der seinen Bruder Masilonyane ermordet. Wir Deutschen pflegen zu sagen: „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen.“

Die Legenden und Sagen eines Volksstammes zeichnen nicht selten in groben Zügen den Charakter desselben. Was diese Sagen enthalten, sind ja keine ausgeprägten historischen Tatsachen, sondern Gebilde der Phantasie. Irgendein merkwürdiger Vorfall, der mit den Sitten und Gebräuchen des betreffenden Stammes zusammenhängt, ist nicht selten das Gerippe der Sage, das mit unglaublichen Phantasiegebilden umwoben und dekoriert wird. Die fortschreitende Zivilisation bewirkt, daß die Sagenwelt allmählich verschwindet. Was die Alten mit so großer Treue ihren Kindern und Kindeskindern erzählten, wird von der jetzigen Generation als törichtes Märchen beschaut, dabei wird aber vergessen, daß die Sagen und Fabeln immer einen tiefen Sinn in sich bergen. B.

S

Als die Sonne unterging

Von Schw. Engelberta

Es ist Mitte April, im südafrikanischen Herbstmonat. Doch die Tage sind noch sonnig und warm. Tausend Hände regen sich, um die letzten Feldarbeiten zu besorgen, ehe der Winter kommt und kalter Frost die Erde erstarren macht. Stämmige Negerburschen lenken auf holperigen Feldwegen die mit Bohnen- und Kartoffelsäcken beladenen Wagen, während hochgewachsene braune Zulumädchen riesengroße Kürbisse auf dem Kopfe tragen und in stolzer Haltung, eine schön hinter der andern, der Missionsstation zuschreiten.